

MDR Kultur – Weltgeschichte vor der Haustür

Freitag, 20. Dezember 2024

Thema: Die Erfindung des Erzgebirges als Weihnachtsland

Linda Schildbach, Moderatorin

Hartmut Schade, Autor

Conny Wolter, Sprecherin

Jörg Bräuer, Kurator Annaberger Museen

Igor Jenzen, ehemaliger Direktor des Museums für Volkskunst in Dresden

Sönke Friedreich, Mitarbeiter am Institut für sächsische Geschichte und Volkskunde

Linda Schildbach

Wie Weihnachten aussieht, dafür hat sich jeder Kulturkreis seine eigenen Bilder und Vorstellungen geschaffen. Weihnachten riecht, schmeckt, klingt und leuchtet. Eine Region in Deutschland hat das besonders verinnerlicht: das Erzgebirge. Der Duft von Räucherkerzen, bunte Nussknacker, hellerleuchtete Schwibbögen, Pyramiden, Engel und Bergmänner strahlen überall im Erzgebirge. Auf den Weihnachtsmärkten drängen sich die Massen. Nirgends scheint es so viele Weihnachtstraditionen zu geben wie hier. Doch wie wurde eigentlich das Erzgebirge zum Weihnachtsland?

Weltgeschichte vor der Haustür. Ein MDR-Kultur Podcast.

Linda Schildbach

Hallo, herzlich willkommen. Schön, dass sie wieder mit dabei sind. Ich bin Linda Schildbach und ich hoste diesen Podcast hier, der alle zwei Wochen Geschichten aus unserer Region erzählt. Geschichten aus Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen, die die Welt verändert oder zumindest Weltgeschichte geschrieben haben. Hallo, Charlie!

Hartmut Schade

Hallo, Linda!

Linda Schildbach

Also ich glaube, du gehst d'accord mit mir, im Erzgebirge, da begeht man nicht einfach nur Weihnachten, man zelebriert es regelrecht.

Hartmut Schade

Genau, ja. Das ist schon toll. Hat mich auch sehr jetzt gefreut, bei den Recherchen da nach Annaberg zu fahren.

Linda Schildbach

Warst du schön in Weihnachtsstimmung gleich, ja?

Hartmut Schade

Da kommt man in Weihnachtsstimmung, ja.

Linda Schildbach

Das stimmt, das stimmt. Aber die Frage ist wirklich berechtigt: Seit wann ist das so? Denn wir wissen ja, das „schon immer“ ist eine unglaubliche Illusion und jeder Mythos, der hat auch seinen Anfang. Wie sieht es aus im Erzgebirge? Wann fängt das eigentlich an, dass man sagt, hier wird man quasi so ein Weihnachtsland, verknüpft es zusammen mit dem Erzgebirge?

Hartmut Schade

Da gibt es natürlich kein Datum, das ich dir nennen könnte. Aber das ist eine Entwicklung, die im 19. Jahrhundert beginnt, als sich auch Weihnachten als Familienfest, so wie wir es heute kennen, etabliert. Weihnachten selbst, als kirchliches Fest, ist natürlich viel älter. 336 das erste Mal nachgewiesenermaßen in Rom gefeiert, also auch eigentlich vergleichsweise spät für einen Kirschenfest. Aber von daher hat es sich sozusagen etabliert. Und für uns vielleicht noch wichtig ist dann Karl der Große. Der Kaiser hat eben festgelegt: Weihnachten muss vier Tage gefeiert werden.

Linda Schildbach

Ach schön!

Hartmut Schade

Heute haben wir bloß noch die Hälfte der Feiertage.

Linda Schildbach

Ja, schade (*lacht*).

Hartmut Schade

Aber da hatte es sich dann hier in Mitteleuropa auch etabliert als Weihnachtsfest, aber eben wirklich als Kirchenfest. Und diese ganze Sache

mit Weihnachtsbäumen, mit Geschenken für die Kinder, das hat sich erst allmählich im 19. Jahrhundert herausgebildet. Und da ist dann auch das, sagen wir, „Weihnachten im Erzgebirge“ entstanden. Aber vor allen Dingen ist das eigentlich eine Sache des 20. Jahrhunderts. Also gar nicht so alt.

Linda Schildbach

Ah spannend, okay. Wirklich gar nicht so alt. Aber trotzdem sind ja, sage ich mal, die Motive, auf die man sich bezieht und die man nutzt – also ich denke an die Engel, an die Bergmänner, auch, sag ich mal, wenn man die Nussknacker hat oder Räuchermänner – welche Berufsgruppen, die ja manchmal auch sind. Also man hat diesen Spielzeugmannverkäufer und all das, gerade bei den Räuchermännern. Das sind ja Motive, die viel weiter in die Geschichte eingreifen, also deshalb ja auch vermuten lassen, dass es eine viel längere Tradition gibt.

Hartmut Schade

Ja natürlich, das ist eine Tradition, die natürlich auf den Bergbau verweist. Und damit hängt es mit dem Erzgebirge ganz eng zusammen. Es ist kein Zufall, dass es Erzgebirge ist. Und nicht Brandenburg, deine Heimat, sich als Weihnachtsland etabliert hat oder bei mir Mecklenburg. Das hat schon seinen Grund und ist ganz eng mit dem Erzgebirge verknüpft. Aber ich will nicht so weit vorgreifen. Ich glaube, da können wir im zweiten Teil des Gesprächs nach dem Feature noch mal drüber reden.

Linda Schildbach

Ja, sehr gern. Und die ganze Geschichte, die hören Sie jetzt erstmal in unserem Feature von Charlie, also Hartmut Schade, gesprochen wie immer von der wunderbaren Conny Wolter.

– *Beginn des Features* –

Sängerin

„(Musik) Heilige Nacht im Erzgebirg. Tausend Lichterle flimmern ...“

Sprecherin

Es sind nicht tausende Lichtlein, die im Erzge-

birge flimmern, sondern Millionen und Abermillionen. Nie ist es im Erzgebirge so hell wie in der Weihnachtszeit. Die Lichter, sie leuchten, weil der Bergmann aus dem *Miriquidi* – dem „Finsterwald“, wie einst das Erzgebirge hieß – eine unstillbare Sehnsucht nach Licht hat.

Jörg Bräuer

Man soll nicht jedes Mythos zerstören, aber in dem Fall muss man es tun. Es wird ja immer erzählt, dass der arme Bergmann im Winterhalbjahr bei Dunkelheit einfährt, unten im Dunkeln steht und dann wieder bei Dunkelheit rauskommt. Das ist auch nicht haltbar.

Sprecherin

Jörg Bräuer ist Erzgebirgler und Kurator der Annaberger Museen. Er verweist auf die Bergordnung seiner Stadt von 1509, die den Achtstunden-Tag für Bergleute festschreibt.

Jörg Bräuer

Wir wissen genau, wann die Schicht losging, nämlich früh um sechs die erste, die ging bis um zwei Uhr noch am Mittag. Die zweite Schicht ging von um zwei bis abends um 8 und die dritte dann, wenn es denn die gab, bis früh wieder. Und da gab es immer Zeiten, wo es nicht dunkel war. In der Regel waren die beschäftigten Bergleute niemals ganz im Finstern.

Sprecherin

Doch woher kommt die Legende von der Lichte Sehnsucht des Bergmanns? Igor Jenzen, bis 2021 Direktor des Dresdner Museums für Volkskunst, hat ein altes Buch vor sich auf dem Tisch. „Interessante Wanderungen durch das sächsische Obererzgebirge des Pfarrers Christian Gottlob Wild“. Veröffentlicht 1809, sind sie der erste Bericht über Weihnachten im Erzgebirge und damit eine Fundgrube für Kunsthistoriker wie Igor Jenzen, der daraus zitiert:

Igor Jenzen

„Während der ganzen Adventszeit arbeitet und schnitzt der fleißige und spekulative Bergmann an allerlei mechanischen Spielereien, welche meistens allerlei Modelle des Bergbaus sind und ihm manchen Schweißtropfen kosten.“

Diese verkauft er nun entweder, damit er Feiertagsgeld habe oder illuminiert sie zur Freude seiner Familie am Heiligen Abend.“

Sprecherin

Das Illuminieren, also Beleuchten, beeindruckt den wandernden Pfarrer so, dass er voller Feuer und Flamme wenige Zeilen weiter gleich noch einmal schreibt:

Igor Jenzen

„Der Heilige Abend selbst, wie illuminiert wird er gefeiert!“

Sprecherin

Armdick seien die Flammen der Grubenlichter, mit denen hunderte Bergmänner in morgendunkler Stunde in die Christmette ziehen, schwärmt Pfarrer Wild.

Viel Licht, dazu der schnitzende Bergmann, die bis heute populären Bestandteile der erzgebirgischen Weihnacht, finden sich also schon in der allerersten erzgebirgischen Weihnachtserzählung. Das klingt nach uraltem Brauchtum und ist doch erfunden. Oder, wohlmeinender gesagt, überinterpretiert.

Igor Jenzen

Genau, es ist nicht so, dass es typisch für die Bergleute wäre, zu basteln. Das wird nachher konstruiert, das wird ihnen nachgesagt. Aber natürlich ist es so, dass Bergleute die ersten Arbeiter überhaupt sind, die eine klar definierte Arbeitszeit haben, nämlich Acht-Stunden-Schichten.

Sprecherin

Und damit ausreichend Zeit für Nebenjobs. Genauso wichtig in einer Ständegesellschaft, sie haben keinen anderen Herren über sich als den sächsischen Kurfürsten. Frei von städtischen Zunftzwängen und Handwerkerregeln, können sie nach ihrer Acht-Stunden-Schicht Nebentätigkeiten nachgehen.

Igor Jenzen

Das waren ganz unglaublich viele Nebenverdienste. Das, was jeder so machen kann, je nach eigenen Fähigkeiten und Talent. Die haben also zum Beispiel Strohkörbe gemacht

oder geflochten oder geklöppelt, zum Beispiel, haben sie auch sehr viel im Erzgebirge. Oder sie haben Kräuter gesammelt und haben Medizin angerichtet. Und einige davon, aber wirklich ganz wenige. – nur die, die ein besonderes Talent hatten, die haben Souvenirs gebastelt. Bergbau-Souvenirs, also kleine mechanische Spielereien, mit denen man sich dann vorstellen konnte, was im Berg passiert. Also, da haben kleine Männchen auf Steine gehauen und solche Sachen.

Sprecherin

Solche Bergwerk-Souvenirs sind begehrt bei den „Kuxen“-Besitzern. Also jenen, die einen Anteil am Bergwerk besitzen. Ob tatsächlich Bergleute die technischen Spielereien, wie komplette Bergwerke in Flaschen, fertigen oder eher bergbauaffine Handwerker aus Annaberg, Johanngeorgenstadt, Schnee- oder Freiberg, ist offen. Aber es gibt diese Basteltradition im Erzgebirge.

Und doch, die vielen Lichter, die hell erleuchteten Pyramiden, die Kerzen tragenden Engel und Knappen, die Schwibbögen. Andere historische Bergbauregionen, wie der Harz, das Berchtesgadener Land, Tirol, kennen diese Tradition nicht. Dunkel ist es aber in allen Schächten. Warum also entwickelt allein der erzgebirgische Bergmann ein solches Faible für Licht?

Igor Jenzen

Weil nur hier im Erzgebirge es eine bestimmte Konstellation gibt zwischen den Bergleuten und – jetzt klingt das erst einmal merkwürdig – und dem Hof in Dresden. Der Hof in Dresden hat da eine ganz entscheidende Rolle.

Sprecherin

1719 heiratet der Sohn August des Starken, Friedrich August, die Kaisertochter Maria Josepha. Es ist die europäische Hochzeit des 18. Jahrhunderts. Volle 40 Tage wird in und um Dresden gefeiert. Höhepunkt ist ein Bergfest im Plauenschen Grund bei Freital.

Igor Jenzen

Da zeigt August der Starke der ganzen Welt und der Hofgesellschaft, tausend Leute aus ganz Europa, woher er seinen Reichtum hat.

Nämlich aus der Erde. Und er lässt einen Bergaufzug aufmarschieren mit ungefähr 1500 Bergleuten, die dann marschieren und die Modelle tragen und jeder so eine kleine Grubenlampe dabei hat.

Sprecherin

Die Bergleute werden in einheitliche Uniformen gesteckt, tragen kostbare Mineralien und wertvolle Erzstufen aus dem Grünen Gewölbe, Modelle von Berg- und Pochwerken in den Händen. Damit keiner der Bergmänner auf abwegige Gedanken angesichts der Kostbarkeiten kommt, platziert August seine Soldaten ringsum den Plauenschen Grund, verkleidet als Türken oder was man damals als typisch türkisch ansieht. In der ersten Bergparade der Welt ziehen die Knappen, Hauer, Steiger und Obersteiger aus dem dunklen Plauenschen Grund zum hell erleuchteten „Saturntempel“, in dem des Starken Augusts Festgesellschaft sitzt.

Igor Jenzen

Da hingen an der Decke überall Kronleuchter und überall war es beleuchtet. Da gab es überall Lämpchen, das war eine tolle Geschichte. Ja, und diese Generation, die ist nachher wieder ins Erzgebirge marschiert, und die haben das verarbeitet. Und dann haben sie das gebastelt, was sie gesehen haben.

Sprecherin

Erst in den Jahren nach der Prunkhochzeit tauchen die „Spinnen“ genannten hölzernen Kronleuchter in den Erzgebirgsstuben auf, werden Kerzen tragende Bergmänner und Engelsfiguren gedrechselt und geschnitzt. Ist also die Sehnsucht des Bergmanns nach Licht eigentlich die Sehnsucht nach höfischem Glanz?

Jörg Bräuer

Ja, also das Licht ist ja das Eine, die Brauchumsfiguren, die das Licht tragen, das ist ja das Entscheidende. Und ich kenne die Theorie, dass vieles vom höfischen Brauchtum dann ins Erzgebirge geschwappt ist.

Sprecherin

Der Annaberger Jörg Bräuer zeigt sich skeptisch ob dieser Traditionslinie.

Jörg Bräuer

... Weil es natürlich bei dieser 1719er-Parade viele Freiburger Bergleute – oder die übergroße Mehrzahl an Freiburger Bergleuten – dort im Plauenschen Grund hatte. Und die paar, die hier aus den Spielzeug- und Schnitzergebieten kamen, die konnte man wahrscheinlich an ein paar Händen abzählen. Und dass die so ergriffen und begeistert waren, dass sie dann hier begonnen haben Spielzeug oder „Volkskunst“ – muss ich ja in Anführungsstrichen setzen – anzufertigen, das würde ich bezweifeln.

Sprecherin

In seinen Augen ist es viel profaner und zugleich viel frommer. Zum einen sind Bergleute bei ihrer Arbeit auf künstliches Licht angewiesen und brauchen dafür Halterungen.

Jörg Bräuer

Ich suche also immer nach Dingen: Wo kann ich mein Licht aufstellen? Wer kann mein Licht halten? Und deshalb gibt es diese vielen Figuren, diese Leuchter, diese Pyramiden, die alle Lichter halten.

Sprecherin

Wichtiger aber sei, meint Jörg Bräuer, die tief verwurzelte Volksfrömmigkeit. Begründet in der harten und gefährlichen Arbeit unter Tage, bei der man göttlichen Beistand gut gebrauchen kann. Kerzen und Kienspan sind für die Knappen nicht nur profane Leuchtmittel, sie symbolisieren auch Jesus, der von sich sagt, er sei das Licht der Welt.

Sönke Friedreich

Es ist tatsächlich so, dass da was dran ist, auch wenn man mit kirchlichen Vertretern spricht, dass die Kirchgängerzahlen und damit mutmaßlich auch die Gläubigkeit im Erzgebirge höher ist und natürlich auch bestimmte Formen des Glaubens auch stärker verbreitet sind. Das sollte man jetzt vielleicht auch nicht zu hoch bewerten. Aber ja, da ist schon was dran. Die Frage, wo das herkommt, ist natürlich nun sehr schwer zu beantworten.

Sprecherin

Sönke Friedreich arbeitet am „Institut für sächsische Geschichte und Volkskunde“. Der moderne Weihnachtskult im Erzgebirge ist in seinen Augen ein Resultat des 19. Jahrhunderts. Da wird nicht nur das Elbsandsteingebirge als „Sächsische Schweiz“ entdeckt, auch das Erzgebirge wird umgedeutet.

Sönke Friedreich

Es gibt dieses Wort vom „Sächsischen Sibirien“. Das ist so eine Art abwertender Begriff, der noch um 1800 zitiert wird. Und dagegen wird nun polemisiert, nicht nur im Erzgebirge selber, sondern auch von Leuten, die zunehmend aus den größeren Städten, wie zum Beispiel Leipzig und Dresden, in das Erzgebirge kommen und darin eben diese Erhabenheit der Natur entdecken. Und das ist eine Umwertung, die dann auch ganz wichtig wird, um letztendlich das Erzgebirge als eine besondere Region mit einer besonderen kulturellen Prägung auch wahrzunehmen.

Sprecherin

Der schon zitierte wandernde Pfarrer Christian Gottlob Wild ist der Erste mit seinem „Loblied auf das obere Erzgebirge“. Andere folgen. Die im Mittelalter als „Dunkelwald“ verschriene Landschaft wird nun als wildromantisch beschrieben. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts locken Wanderbücher wagemutige Reisende in das immer noch als rau und unwirtlich beschriebene Gebirge. Nicht allein die Landschaft wird neu gesehen, auch das Handwerk.

Sönke Friedreich

Das Handwerk spielt dabei auf jeden Fall eine Rolle. Dass das Handwerk nun als ein typisch erzgebirgisches mit einer bestimmten Warenpalette und so weiter wahrgenommen wird, das läuft parallel zu dieser landschaftlichen Neuentdeckung, kann man sagen. Und natürlich sind auch bestimmte Waren, die da verhandelt werden, dann sozusagen konnotiert mit ihrer erzgebirgischen Herkunft. Das ist ein Faktor, der häufig übersehen wird, aber der, meine ich, schon eine gewisse Rolle spielt.

Sprecherin

Und noch etwas ändert sich im 19. Jahrhundert: Weihnachten wird zum Familienfest mit einem ausgeprägten Brauchtum.

Sprecherin

Der Hamburger Pfarrer Johann Hinrich Wichern erfindet 1839 den Adventskranz. Der Weihnachtsbaum zieht in die bürgerlichen Wohnzimmer ein und unterm Baum liegen immer öfter Geschenke für die Kleinen. Oft Holzspielzeug aus dem Erzgebirge, wo die Seiffener das Reifendrechseln erfinden, um die große Nachfrage zu befriedigen. Auch in Annaberg, Schneeberg, Schlema oder Olbernhau wird geschnitzt und gedrechselt. Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts drehen sich erstmals Pyramiden. „Räuchermännel“ kommen auf, oft – der starke August lässt grüßen – in türkischer Tracht. 1870 konstruiert Friedrich Wilhelm Füchtner den Nussknacker.

Dass man sich ausgerechnet auf Figuren und Holzwaren konzentriert, die mit Advent und Weihnachten verbunden sind, hat einen simplen Grund, meint Jörg Bräuer. Die Konkurrenz unter den Holzschnitzern ist groß. Auch in Thüringen, im Berchtesgadener Land, in Böhmen und Südtirol entsteht eine Spielzeugindustrie, werden kunstvolle Figuren und Szenen geschnitzt.

Jörg Bräuer

Man hat also geguckt: Was gibt es für Lösungen? Wo kann ich produzieren, wo ich weniger Konkurrenz habe? Und da kam eben diese weihnachtliche Volkskunst, Engel, Bergmann, Pyramide, später der Schwibbogen, der heute eine überragende Bekanntheit hat. Und solche Dinge gab's nirgends und da hat man seine Nische, denke ich, wiedergefunden. Und aus Dresden kommt dann Unterstützung in Form von Oskar Seyffert, zum Beispiel.

Sprecherin

Oskar Seyffert, ein Dresdener Maler und Zeichner, Direktor der Kunstgewerbeschule, vor allem ein Hansdampf in allen volkskundlichen Gassen Sachsens. Als Gründer des „Museums

für sächsische Volkskunst“, einer der Vorgänger von Igor Jenzen.

Igor Jenzen

Dieser Oskar Seyffert, der hat gesagt: „Lass uns den Leuten aufs Maul schauen. Lass uns schauen, was die einfachen Menschen an Kunst produzieren. Das ist unverdorben. Die haben es nicht gelernt, die machen das aus ihrem Herzen heraus. Und das beobachten wir jetzt.“ In den 1910er Jahren hat er auch die erzgebirgische Spielzeugproduktion und diese merkwürdigen Basteleien der Bergleute, die hat er auch zur Volkskunst dann gezählt. Und hat gesagt: „Gerade, dass die nicht so perfekt sind, das ist ja gerade das Schöne. Das ist ja die Kunst daran, die Volkskunst daran.“ Und auf diese Weise kam das dann, dass die aufgewertet wurde. Und Oskar Seyffert hat dafür vom Wirtschaftsministerium einen Ehrenpokal bekommen. Der wird im Volkskunstmuseum aufgehoben.

Sprecherin

Volkskunst als Wirtschaftsturbo? Tatsächlich investiert der sächsische Staat schon seit dem 19. Jahrhundert in die künstlerisch hochwertige Spielzeug- und Holzproduktion. In Seiffen wird eine Gewerbeschule, später eine Fachschule, gegründet. Künstler leiten Schnitzkurse. Die Weihnachtsschnitzereien etablieren sich, dank staatlicher Hilfe und Oskar Seyffert, als Volkskunst. Das macht sie identitätsstiftend, weil es sie so nur im Erzgebirge gibt.

1937 veranstaltet der Badewannen- und Waschmaschinenhersteller Emil Krauß in Schwarzenberg die „Feierabendschau“, welche erzgebirgische Volkskunst präsentiert.

Igor Jenzen

Da hat der Leiter der Feierabendschau, Emil Krauß, der hat einen Wettbewerb ausgeschrieben: „Lasst uns doch einen Schwibbogen kreieren, der für das Erzgebirge steht!“

Sprecherin

Heute der Inbegriff erzgebirgischer Weihnachtskultur, ist der Schwibbogen bis dahin fast unbekannt. Einzig in Johanngeorgenstadt gibt es zwei handgeschmiedete Bögen aus dem

18. Jahrhundert, die Adam und Evas Vertreibung aus dem Paradies zeigen. Als ein Herr Truckenbrodt über erzgebirgische Volkskunst promoviert, fragt er in der weit verbreiteten Zeitschrift des Erzgebirgsvereins, ob jemand weitere Schwibbögen kenne und löst damit einen Bastelboom aus. An den knüpft Emil Krauß mit seiner Ausschreibung an.

Igor Jenzen

Und eine Frau Paula Jordan aus Leipzig, die hat den besten Entwurf geliefert. Und das ist der Entwurf, den wir heute alle kennen, mit dem schnitzenden Bergmann auf der linken Seite und auf der rechten Seite eine klöppelnde Frau und dann schwirren noch zwei, drei Engelchen herum. Und in der Mitte sind zwei Bergleute, die ein Wappen von Sachsen halten. Das ist der Schwibbogen schlechthin.

Sprecherin

Den es heute natürlich in tausenderlei Varianten gibt. Er findet auch deshalb so schnell einen Platz auf den Fensterbänken, weil eine Geschichte dazu erfunden wird, die Bergbau und Schnitzkunst formvollendet verbindet. Das Halbbrund des Bogens symbolisiere den Stolleneingang, die Lichter ringsum die Sehnsucht des Bergmanns nach Licht. Ein Mythos, den der Schwibbogen befördert hat, meint Jörg Bräuer.

Jörg Bräuer

Die „Feierabendschau“ in Schwarzenberg 1937/38 hat dort eine große Rolle gespielt, wo der Schwibbogen im Mittelpunkt stand. Und wenn dort – ich weiß gar nicht – 300.000 Besucher oder wie viele dort waren, die Bilder, die werden natürlich dann in die Welt hinausgetragen. Und dann gibt es viele, die das gesehen haben, vielleicht einen wollen. So hat es begonnen. Und ich denke, in den 60er Jahren erst ist diese massenhafte Herstellung aufgekommen. Da ist der Schwibbogen relativ spät gestartet, aber relativ hoch gelandet. Weil natürlich viele Leute, die jetzt, sage ich mal, weggehen aus dem Erzgebirge, als allererstes einen Schwibbogen ins Fenster zu stellen, um zu zeigen: „Ich bin von dort.“

Sprecherin

Das Kunstwerk der Bibel-Illustratorin Paola Jordan ist zum Inbegriff des weihnachtlichen Erzgebirges geworden. Die mutmaßlichen Ursprünge des Schwibbogens als Leuchter zum „Adam-und-Eva-Tag“ sind vergessen, so wie der ganze Gedenktag vom Heiligabend mit dem Geschenke-bringenden Weihnachtsmann oder Christkind verdrängt wurde.

Zur ironischen Wendung der erzgebirgischen Weihnachtsgeschichte gehört auch, dass ausgerechnet unter den religionsfeindlichen, braunen und roten Diktaturen das Weihnachtsbrauchtum aufblüht. Die erste große Ortspyramide wird 1933 in Frohnau aufgestellt. In den 1960er-, 70er-Jahren wetteifern dutzende Dörfer und Städte um die größte und schönste Großpyramide, werden Bergmannsparaden fester Bestandteil des Advents.

Sönke Friedreich

Das ist immer auch ein Element der Selbstinszenierung, der Darstellung. Ein Element dafür, auch Leute auf den Ort aufmerksam zu machen, Touristen her zu locken, wenn man so will. Also auch so eine Marketingstrategie, die natürlich heute gängig ist. Und da ist es auch sehr verständlich, wenn das heute als Markenzeichen sozusagen gesehen wird von vielen Orten. Bis dahin, dass ja auch, zum Beispiel, die erzgebirgische Volkskunst selber ja immer darum ringt, auch ihre Authentizität zu verteidigen gegenüber Billigherstellern aus fernen Ländern.

Sprecherin

Das Berggeschrei ist Geschichte. Doch das Erzgebirge hat sich neu erfunden als Weihnachtsland, dank der Verknüpfung von Bergbau und Holzkunst. Und der Sehnsucht aller Menschen nach Licht in der dunklen Jahreszeit.

– Ende des Features –

Weltgeschichte vor der Haustür. Ein MDR-Kultur Podcast.

Linda Schildbach

Wie das Erzgebirge zum Weihnachtsland wurde – unsere Weltgeschichte von Charlie,

also Hartmut Schade, gesprochen von Conny Wolter. Und Charlie, also du bist ja auch auf deinen Recherchen die ganze Zeit jetzt schon im Erzgebirge gewesen und ich war auch schon oft da. Gerade zu Weihnachten, es nimmt einen wirklich immer mit. Also, es ist wirklich diese Weihnachtsstimmung, wie man sich die nur vorstellt. Und im Endeffekt, jetzt hast du es ja nachkonstruiert in der *Weltgeschichte*, könnte man auch sagen, so eine Art Lichtersehnsucht, die uns da befällt.

Hartmut Schade

Ja, das hat natürlich immer seine Faszination, wenn man durch einen erzgebirgisches Dorf fährt oder in Annaberg dann auf den Marktplatz kommt oder so. Überall die Lichter, alle Schaufenster, alle Wohnhäuser haben einen Schwibbogen zu stehen. „Räuchermännel“ stehen dort rum, Bergmänner, die Kerzen halten, oder Engel.

Linda Schildbach

Die Schwibbögen.

Hartmut Schade

Also, das ist schon ganz anders geschmückt als ich das aus Leipzig kenne. Oder wenn ich jetzt nach Mecklenburg komme, ist es noch viel weniger. Also da ist das Erzgebirge schon etwas Besonderes.

Linda Schildbach

Also genau, einmal diese Lichter. Natürlich toll, wenn man natürlich durch Berge fährt oder dann die Täler hat und man sieht halt überall diese kleinen Lichterflecken von Dörfern. Und das macht es natürlich auch so wohlig, dass man ja so ein Gemeinschaftsgefühl fast hat. Oder irgendwie wirklich so eine Region schafft.

Hartmut Schade

Ein Licht in einem Fenster hat immer irgendwie etwas Einladendes auch. Man fühlt sich da einfach irgendwie wohl. Diese Lichtersehnsucht ist so eine spannende Sache, das war mir vorher auch gar nicht so bewusst. Dass das gar nicht mit den Bergleuten so viel zu tun hat, sondern irgendwo ganz woanders herkommt. Aber klar, habe ich mir überlegt, Bergleute gab es überall, im Harz und in den Alpen. Bergbau

ist ja immer schon betrieben worden und da ist es eben nicht entstanden. Also muss es schon woanders herkommen und kann nicht bloß von den Bergleuten kommen, weil die eben nie das Tageslicht gesehen haben. Also das ist schon interessant, einfach wo das herkommt.

Linda Schildbach

Ja und vor allen Dingen, dass auch der Hof in Dresden da so eine entscheidende Rolle gespielt hat. Also wenn wir von August dem Starken reden. Das war auch das, was mich ... Also vom Sohn von August dem Starken reden, von Friedrich August. Das war das, was mich auch unglaublich überrascht hatte in dieser Weltgeschichte.

Hartmut Schade

Ja, also der Aufsatz von Igor Jenzen hat natürlich auch ein bisschen für Unruhe und Unmut unter traditionellen Erzgebirglern gesorgt. Mit der Theorie „Es kommt alles vom Hofe her“. Lässt sich wie immer bei solchen Sachen nie hundertprozentig nachweisen. Aber es spricht schon einiges dafür, dass diese Bergleute das gesehen haben. Das war natürlich auch was. Also, was wir heute so kennen, diese Bergmannsparaden, die ja im Advent in allen Städten im Erzgebirge stattfinden, mit diesen Uniformen. Diese Uniformen sind eigentlich im Prinzip das erste Mal dort aufgetaucht. Da gibt es dann Schreiben, wo die gesagt haben: „Wir brauchen jetzt soundso viel helle Hosen. Wir brauchen soundso viel Arschleder und wir brauchen das und das“, weil die Bergleute das eigentlich gar nicht hatten.

Linda Schildbach

Ja.

Hartmut Schade

Und dann wurden die ausgestattet und sind dort hin marschiert vor diesen tausend Leuten in der Hofgesellschaft. Also, das macht ja auch was. Neudeutsch würde man sagen, das war die „Wertschätzung der Bergleute“, die dort demonstriert wurde durch den Hof. Und die hat natürlich für einen Stolz gesorgt. So ist Argumentation von Igor Jenzen, aber die leuchtet mir durchaus ein. Im Plauenschen Grund hat er

einen Saturntempel gebaut. Der war aber nicht geschlossen, wie man es bei einem Tempel vermuten kann, sondern die eine Seite fehlte, sodass die runtermarschiert sind durch den dunklen Plauenschen Grund auf diesen hellerleuchteten Saturntempel zu.

Es war wie eine Theaterbühne, muss man sich das vorstellen. Da saß die Hofgesellschaft und hat einerseits die Bergleute betrachtet, die da mit ihren Schätzen kamen, und umgekehrt haben die Bergleute die Hofgesellschaft gesehen, wie die dort gesessen hat mit den ganzen Lichtern, mit den Kronleuchtern, Kandelabern, die dort hingen.

Linda Schildbach

Und wahrscheinlich auch mit ihrem Schmuck, oder? Das muss man auch nochmal sagen, mit ihren Kleidern, mit ihrem Schmuck.

Hartmut Schade

Natürlich haben die da präsentiert, ne? Also 40 Tage feiern und August hat von Anfang an gesagt: „Das ist eine Hochzeit, da soll mal das ganze 18. Jahrhundert noch davon reden.“ Der hat da schon alles aufgefahren, was Sachsen zu bieten hatte. Und das war viel, es war reich damals, Sachsen.

Linda Schildbach

Und das ist eigentlich ein spannender Punkt, den du gerade anbringst. Warum das im Endeffekt vielleicht –wenn wir dann wiederum gehen – dass ja auch dieses, sage ich mal, Weihnachten mit dieser Bergbautradition verknüpfen ... Also warum das zum Beispiel auch in der DDR so gut funktioniert hat? Könnte ich jetzt aber mal vermuten, dass das wieder ist, dass man sagt: „Da haben wir auch einen Arbeiter“, und gar nicht so das Religiöse. Oder ist das jetzt zu wild von mir?

30:01

Hartmut Schade

Nee nee, das haut schon hin. Also, es ist schon sehr interessant und auch äußerst ambivalent, dass viele der Sachen, die wir heute mit Weihnachten verbinden – also diese Pyramiden und

gerade diese großen Pyramiden in den Erzgebirgsstädtchen, der Schwibbogen – dass das alles Sachen sind, die eigentlich in der Nazizeit erst aufkamen. Wobei die jetzt nichts mit dem Nationalsozialismus zu tun hatten, denn der war ja genauso kirchenfeindlich wie später die DDR. Sondern eher zufällig sich dort Sachen überschritten haben. So 1933, die erste Pyramide in Frohnau aufgestellt, die erste Großpyramide in Frohnau aufgestellt. Die ist zwar Jahre später wieder abgebaut worden. Da habe ich dann gefunden, die Schnitzer haben sich zerstritten. Und zwar die sozialdemokratischen Schnitzer mit den nationalsozialistischen. Also da gab es einfach Reibereien im Dorf und die haben dazu geführt, dass dann die Pyramide wieder abgebaut wurde.

Und die Feierabendschau, natürlich haben die Nazis das ausgenutzt, weil es war Volkskunst und es war Grenzland Erzgebirge. Dahinter ist Böhmen. Und da hat man so behauptet: „Ja, das ist eben so die autochthone deutsche Kunst, was dort hergestellt wird.“ Was natürlich Quatsch ist, weil dieser Schwibbogen greift auf christliche Motive zurück und ist in dem Falle ... Also christlich meine ich mit dem ersten Schwibbögen 1740, Adam-und-Eva-Tag. Können wir vielleicht auch noch mal drüber reden, ist ja auch eine Tradition, die heute ganz vergessen ist, wie die mit Weihnachten zusammenhängt. Aber als das dann ausgeschrieben wurde, das ist Kunstgewerbe. Die Paula Jordan war eine Künstlerin und die hat den entworfen. So, wie wir ihn heute kennen, wie er weit verbreitet ist. Hat später übrigens Bibeln, Kinderbibeln, illustriert. Also kam auch aus einer sehr christlichen Tradition. Das hat jetzt mit dem Nationalsozialismus erst mal nichts zu tun. Und die DDR, die hat dann die Chance gesehen, Devisen zu verdienen mit erzgebirgischer Volkskunst und hat es deswegen auch gefördert.

Und viele der Bergmannsparaden, der großen Pyramiden, die sind erst in den 60er-, 70er-Jahren dort aufgebaut worden. Also, obwohl die DDR nun wirklich nicht das Christentum gefördert hat, das kann man ihr wirklich nicht vorwerfen.

Linda Schildbach

Das können wir nicht sagen.

Hartmut Schade

Aber die Tradition hat man gesehen. Und dann hat mir Igor Jenzen einen interessanten Gedanken noch gesagt, den ich überhaupt nicht so gesehen hatte. Er hat es mit dem „Bitterfelder Weg“ zusammengebracht, diese Volkskunst.

Linda Schildbach

Okay?

Hartmut Schade

Der ist ja eigentlich ein bisschen in Verruf. Mit „Greif zur Feder, Kumpel“, und der Literatur, oder auch den Bildern, die dort entstanden sind. Da hat man gesagt: Naja, ist eigentlich keine Kunst, was damals da entstanden ist, nach dem Bitterfelder Weg. Und er sagt: Nein. Ihm fällt eigentlich auf, dass es hier mehr Leute gibt, die sich mit Literatur, mit Malerei, mit Kunst intensiv beschäftigt haben und da ein Wissen haben. Einfache Arbeiter, einfache Angestellte und das kennt er vom Westen, wo er herkam, nicht so. Und diese Volkskunst, sagt er, das hat schon was bewirkt, weil es eben Künstler waren, die die Schnitzer angeleitet haben. Was jetzt kein DDR-Ding ist. Wir hatten es vorheriges Jahr bei dem Podcast über Seiffen, über die Reifentiere, hatten wir ja vorheriges Jahr zu Weihnachten schon einen Podcast gemacht.

Linda Schildbach

Ja.

Hartmut Schade

Da ist ja schon im 19. Jahrhundert eine Schnitzerwerkstatt entstanden und der Staat hat investiert in Künstler, die dort entworfen haben. Also, es ist immer doppelt. Es gab immer Künstler, Paula Jordan hatten wir nun genannt, aber auch schon im 19. Jahrhundert, die erzgebirgliche Figuren entwickelt haben, entworfen haben, die heute als Volkskunst gelten. Übrigens ein ganz berühmtes Beispiel, „Kühn und Wendt“. Wirst du sicherlich kennen, diese Engel mit den grünen Punkten. Margarete Wendt und Margarete Kühn haben sich bei Oskar

Seyffert in der Kunstgewerbeakademie kennengelernt und haben dann 1915, glaube ich, war es, die Firma gegründet. Und haben ihre Engelsfiguren dort entworfen. Also auch das ist keine Volkskunst in dem Sinne, dass es irgendein anonymen Schöpfer entworfen hat, sondern das ist Kunstgewerbe.

Linda Schildbach

Obwohl da ja auch gerade im Erzgebirge die Idee, was du auch behandelt hast, ja war, zu sagen: Man hat den Bergmann, der natürlich in seiner Freizeit zum Beispiel auch schnitzen kann oder am Wochenende. Und sich vielleicht auch etwas dazuverdient. Also im Sinne von, ja, wir haben die Künstlerinnen und Künstler. Aber man hat in einer gewissen Weise auch, dass diese Zunftfreiheit, dass es die gab. Und deshalb andere Möglichkeiten waren, wie sich das so ein bisschen entwickelt hat.

Hartmut Schade

Jaja, also für mich war es auch neu. Der erste Acht-Stunden-Tag. Ich habe schon gleich gedacht: „Oh, kann man eine Weltgeschichte machen.“ Der Erfinder des Acht-Stunden-Tages war der sächsische Bergmann. Beziehungsweise die Bergordnung, der Bergmann hat es ja nicht erfunden, der war nur Profiteur. Aber das war natürlich ein Zweischneidiges mit diesem Profiteur, weil die haben selten so viel verdient, dass man wirklich davon gut leben konnte. Und die hatten aber die Freiheit vom Zunftzwang und den Acht-Stunden-Tag, um irgendwie einen Zweitjob zu haben und davon leben. Also man kann sagen, eine Mischkalkulation zum Überleben brauchten die. Und da waren eben Leute dabei, die haben musiziert. Und da waren Leute dabei, die haben Straßen gebaut oder Sand abgebaut. Und dann gab es eben einige Wenige, die schnitzen konnten.

Und wenn man anguckt, es ist immer von Johannegeorgenstadt die Rede. Aus Johannegeorgenstadt sind in diesem Museum für Volkskunde, dass der Igor Jenzen leitete, da gibt es Flaschen, da sind kleine Bergwerke drin. Eine Kurbel ragt aus dem Flaschenhals raus und wenn man die dreht, dann bewegen sich die Figuren da drin.

Linda Schildbach

Oh, wow!

Hartmut Schade

Also, ähnlich wie die Buddelschiffe.

Linda Schildbach

Wollte gerade sagen, ja.

Hartmut Schade

Also in einer Flasche drin. Da muss man schon sehr, sehr große Fähigkeiten haben, um so etwas zu bauen, da reinzukriegen alles. Das wird nicht jeder Bergmann machen können. Die hatten ganz, ganz viele verschiedene Jobs. Und einige wenige. Und dann sind ja noch die anderen – auch wieder Johannegeorgenstadt – Schmiede, die den ersten nachgewiesenen Schwibbogen gemacht haben, 1740 oder 41 war es. Ein schmiedeeiserner Schwibbogen, der die Vertreibung von Adam und Eva aus dem Paradies zeigt.

Linda Schildbach

Und da wären wir dann wieder beim Adam-und-Eva-Tag, da wollten wir auch noch mal drauf eingehen.

Hartmut Schade

Da wollten wir darauf eingehen. Ja, weil das ist so eine Traditionslinie – weil du ja vorhin gefragt hast: Wie kommt's, Erzgebirge als Weihnachtsland? Und ich habe ja gesagt: 19. Jahrhundert entsteht das bürgerliche Weihnachten als Familienfest. Und gleichzeitig geht in dieser Zeit verloren: der 24. Dezember als Adam-und-Eva-Tag. Denn das war er früher, da wurde er gefeiert. Und erinnert wurde, das ist auf dem Schwibbogen auch dargestellt, die Vertreibung aus dem Paradies von Adam und Eva. Sie stürzten also sozusagen ins Dunkle, in den Abgrund und dann wird am 25. Jesus, das Licht der Welt, geboren. Also so sozusagen ist das theologische Konstrukt, wie das mit Weihnachten zusammenhängt. Und diese Tradition, Adam-und-Eva-Tag, die ist ja eigentlich heute völlig aus dem Gedächtnis verschwunden.

Linda Schildbach

Ja, die ist eigentlich ganz verschüttet in einer gewissen Weise. Selbst, wenn wir gucken, auf

welche vielfältige Art ja auch gerade bei Schwibbögen oder auch in dieser ganzen Erzgebirgsweihnachtskunst heutzutage alle möglichen Motive aufgenommen werden. Also man nimmt manchmal moderne Sachen mit rein, man nimmt die klassischen Sachen mit rein. Man nimmt vielleicht noch Jesu Geburt, die Heiligen Drei Könige und all das mit rein. Aber Adam und Eva sieht man eigentlich nirgendwo mehr.

Hartmut Schade

Also mir ist keiner bekannt. Aber ich glaube auch, du könntest dich am 24. oder am 25. morgens vor die Kirche stellen und mal fragen, wie viele Leute von denen, die jetzt in die Kirche gehen, können mit Adam-und-Eva-Tag etwas anfangen. Und ich würde vermuten, auch unter den Gläubigen wissen wenige, dass der 24. der Adam-und-Eva-Tag war. Diese Tradition ist verschüttgegangen.

Linda Schildbach

Steile These von mir da: Man könnte natürlich auch sagen, dass die Art, wie das Weihnachtsfest in unserem Kulturkreis heutzutage in der modernen Zeit belegt ist, da geht es um Harmonie, um Zusammenfinden und all das. Auch, sage ich mal, die Feier. Wenn man jetzt ins Christliche geht, Feier Jesu Geburt, da will man dann halt, sage ich mal, dieses Dramatische, was ja eigentlich dann der Adam-und-Eva-Tag wäre – also Ausschluss aus dem Paradies – all das, das will man dann gar nicht damit drin haben.

Hartmut Schade

Ja, das ist das eben, was ich vorhin schon sagte. Das ist im 19. Jahrhundert, wo Weihnachten sich als das bürgerliche Weihnachtsfest herausbildet mit Geschenken – die es ja früher auch wirklich am 25. gab, die Tradition mit 24. ist ja noch viel jünger – und damit sozusagen auch Adam-und-Eva-Tag wegging. Im 19. Jahrhundert war es noch so, hat mir Igor Jenzen erzählt, da gibt es Quellen, die erzählen also: Der 24. wurde dann nochmal genutzt, die Kinder herzunehmen und daran zu erinnern, ob sie wirklich artig waren, weil sonst gibt es am 25. keine Geschenke. Also sagen wir, der

Sturz aus dem Paradies von Adam und Eva, die Vertreibung aus dem Paradies ist dann noch mal pädagogisch genutzt worden, um mit den Kindern zu reden, ob sie wirklich artig waren. Oder etwa wie Adam und Eva heimlich von verbotenen Früchten genascht haben.

Linda Schildbach

Ach, verrückt. Das ist ja noch viel dramatischer, als wenn man einfach nur so quasi nicht artig ist. Direkt raus aus dem Paradies. *(lacht)*

Hartmut Schade

Naja, erinnert heute an schwarze Pädagogik. Aber gut, war ja früher auch mit Knecht Ruprecht und der Rute. Das sind ja Traditionen, die heute nicht mehr gepflegt werden.

Linda Schildbach

Wie ist es eigentlich für dich für Weihnachten, habt ihr diese typischen, sage ich mal, erzgebirgischen ... Bergmann, der Engel, dann die Nussknacker und Räuchermänner? Habt ihr so was alles?

Hartmut Schade

Oh, ich bin allergisch auf Räucherkerzen *(lacht)*.

Linda Schildbach

Wirklich?

Hartmut Schade

Ja. Also, das fällt einfach mal aus.

Linda Schildbach

Wahnsinn, ein wichtiger Teil von Weihnachten ist einfach ... Einer der Sinne davon ist einfach weg bei dir.

Hartmut Schade

Ja, ist eine Weihrauch-Allergie. Ist auch deswegen immer herausfordernd, in die Kirche zu gehen. Zumindest die katholische Kirche. Aber wir haben eine Pyramide und natürlich den Weihnachtsbaum und eine Krippe, die steht da. Das ist schon da. Nussknacker haben wir nicht, aber die anderen Sachen stehen. Und dann steht natürlich der Weihnachtsbaum.

Linda Schildbach

Und Bergmann und Engel?

Hartmut Schade

Nein, haben wir auch nicht.

Linda Schildbach

Weil das nicht eure Tradition ist.

Hartmut Schade

Das ist nicht, nee, meine Frau ist ja katholisch und ich bin ja DDR-mäßig Laie, Heide (lacht). Wobei zuhause also wurde schon ... Also wir hatten zumindest einen Nussknacker und einen rauchenden Türken. Also ein Räuchermännel hatten wir schon, also die Traditionslinie kenne ich von zu Hause, ja.

40:20

Linda Schildbach

Das mit dem rauchenden Türken fand ich auch übrigens ganz spannend in deiner Weltgeschichte. Weil das war so ein Motiv, was ich überhaupt nicht kenne. Und wir haben nämlich ganz viel von all diesen, sag ich jetzt mal, Figuren bei uns durch die Familientradition. Aber den rauchenden Türken überhaupt nicht.

Hartmut Schade

Tja, ist dann vielleicht ein bisschen Zufall.

Linda Schildbach

Und wie das Erzgebirge zum Weihnachtsland wurde mit all seinen verschiedenen Geschichten, das haben wir heute gehört. Vielen Dank dafür, Charlie!

Hartmut Schade

Danke! Es hat mir wieder Spaß gemacht mit dir, Linda.

Linda Schildbach

Ja, ich habe viel gelernt. Und weitere spannende *Weltgeschichten vor der Haustür*, die hören Sie in unserem gleichnamigen MDR Kultur Podcast. Den finden Sie in der ARD Audiothek und überall da, wo es Podcasts gibt. Und wenn Ihnen das gefallen hat, was sie heute gehört haben, dann geben Sie uns doch eine schöne Bewertung und abonnieren Sie uns. In zwei Wochen gibt es dann die nächste Folge von *Weltgeschichte vor der Haustür*. Machen Sie es gut!

Hartmut Schade

Ja, machen Sie es gut, auch von mir! Und über die Weihnachtstage möchte ich Ihnen einfach ans Herz legen: Hören Sie doch speziell unsere weiteren Podcasts über Weihnachten und Advent. Die Seiffener Reifentiere hatte ich schon erwähnt und von meinem Kollegen Tom gibt es einen über Lebkuchen und über Lauschaer Christbaumschmuck. Also, da finden Sie viel in der Audiothek. Und dann wünsche ich Ihnen eine frohe Weihnacht und bis zum nächsten Mal. Tschüss!

Linda Schildbach

Schöne Festtage!

Diese Transkription ist ein Service der MDR Redaktion Barrierefreiheit. Mehr barrierefreie Angebote finden Sie hier: